

Aufruf an die fränkischen Mundartdichter

Der Frankenbund beabsichtigt die Herausgabe eines repräsentativen Sammelbandes fränkischer Mundartdichtung. Ziel ist, die fränkischen Mundarten der Gegenwart festzuhalten und das Weiterleben der Mundartdichtung, die in der Vergangenheit bedeutende Zeugen hatte, unter Beweis zu stellen. Dabei geht es auch darum, bisher unbekannte Schriftsteller zu ermutigen. Der Sammelband soll 1979 erscheinen.

Der Frankenbund ist sich bewußt, daß sich die fränkische Mundart, wie fränkische Landschaft, Geschichte und Kultur, in einer großen Vielfalt darstellt. Franken, wie wir es meinen, reicht über die Grenzen der gegenwärtigen bayerischen Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken hinaus und z. B. auch nach Württembergisch-Franken und ins Badische Frankenland hinein.

Die fränkischen Schriftsteller sind hiermit aufgerufen, in Mundart geschriebene Gedichte und kurze Erzählungen — wenn möglich bisher unveröffentlicht — einzusenden.

Die Auswahl der in den Sammelband aufzunehmenden Werke trifft eine unabhängige Jury aus Wissenschaftlern und Mundartfachleuten; dabei entscheidet die Qualität der Dichtung und ihre Zeugnishaftigkeit für die Sprechweise einer Gegend. Je dichter das Netz der Einsender ist, wobei jeder Einsender den Gegenstand seiner Arbeit selbst wählt, um so deutlicher kann die Vielfalt Frankens in ihrer Gegenwartssprache dokumentiert werden.

Alle Einsendungen (je Autor höchstens 5 Gedichte und 3 Erzählungen) bitten wir in Maschinenschrift auf DIN A 4-Blättern mit Namensnennung, Anschrift und kurzem Lebenslauf zu richten an:

Frankenbund, Bundesgeschäftsstelle, Hofstraße 3, 8700 Würzburg.

Einsendeschluß: 1. Dezember 1978.

Erzählungen sollen den Umfang von 3 Schreibmaschinenseiten zu 30 Zeilen nicht überschreiten.

Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Nichtverwertete Arbeiten müssen ohne Begründung zurückgegeben werden.

DER FRANKENBUND

Vereinigung für fränkische Landeskunde
und Kulturpflege e. V.

Ernst Eichhorn

Karl IV. in Franken und Böhmen

Wechselbeziehungen im Herzen Europas

Das Karlsjubiläum 1978

Der erstaunliche Widerhall der „Jubiläumsausstellung Karl IV.“ bezeugt, allen kritischen, ja herabsetzenden Stellungnahmen zum Trotz, daß das Wirken Karls auch unserer Zeit noch etwas zu sagen hat. Und zwar erstaunlicherweise, wenn natürlich auch unter verschiedenen Vorzeichen, diesseits und jenseits des „Eisernen Vorhangs“. Man sollte sich davor hüten, die völlig andersartigen Verhältnisse des 14. Jahrhunderts aus heutiger Sicht einseitig zu werten; wer würde es schon umgekehrt hinnehmen, wenn Modernes nach mittelalterlichen Maßstäben gemessen würde? Mag die Ausstellung in Prag auch unter mehr einseitigem Blickwinkel stehen (Karl IV. und die slawische Welt), so steht dennoch bei der Zusammenschau mit der Jubiläumsausstellung in Nürnberg die zentrale europäische Bedeutung außer Zweifel.

Karl IV. im Prag des 14. Jahrhunderts

Karl, zunächst in Paris erzogen, lernt schon in jungen Jahren Rom und Italien, Frankreich und später auch Burgund kennen. Diese Eindrücke bestimmen seine europäische Ausrichtung. Die Kaiserkrönung 1355 in Rom bedeutet den Höhepunkt seiner ruhmvollen



Nürnberg/Hauptmarkt nach Süden (Stich nach Delsenbach)



Iglau/Rathaus, Stadtrechtscodex des Johann von Gelnhausen: Karl IV. (Quelle Kletzl: Böhmen und Mähren)

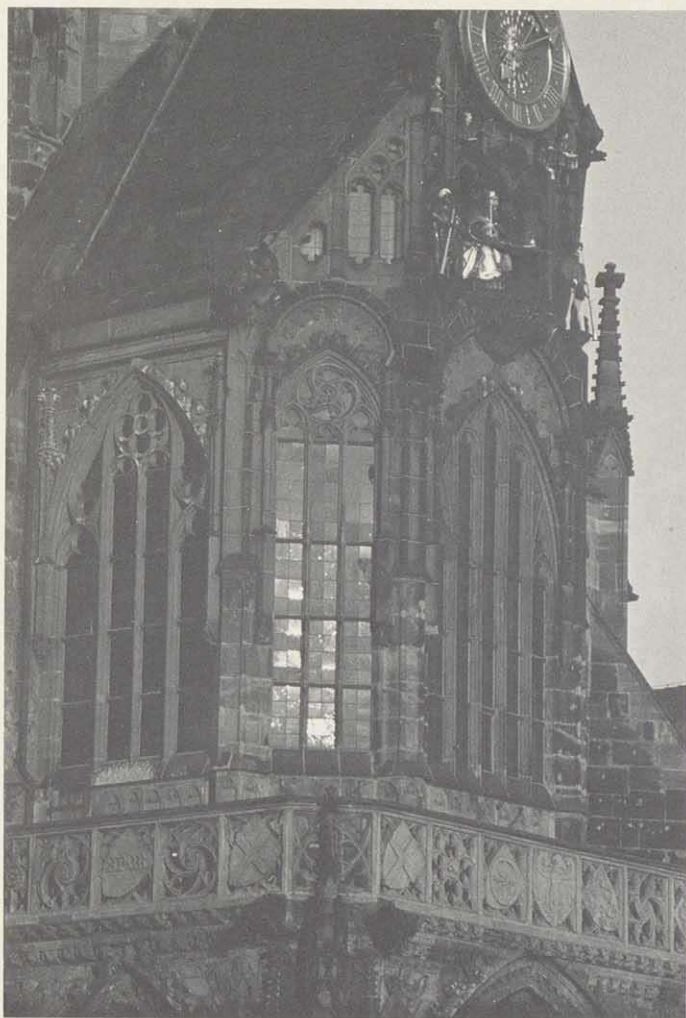
Nürnberg-Erlenstegen, böhmischer Grenzstein
(Foto E. Eichhorn)



Entfaltung, an deren Anfang die Verleihung der Königswürde von Böhmen stand. Mit erstaunlicher Zielstrebigkeit setzt Karl die Schwerpunkte für seinen Aufstieg. Nach der Erblindung seines Vaters Johann von Luxemburg nahm er schon mit 24 Jahren Einfluß auf die Staatsgeschäfte. 1343 erreichte er bereits von Papst Clemens VI., seinem ehemaligen Erzieher in Paris, das Zugeständnis, Böhmen aus der Oberhoheit des Erzbistums Mainz zu lösen und ein eigenes Erzbistum Prag zu gründen. Dies führte konsequent zur Errichtung einer entsprechend großartigen Metropolitankirche, des neuen *Veitsdomes*, einer der letzten Kathedralen des Abendlandes. Der eindrucksvolle Kapellenchor wird von dem aus der neuen Papststadt Avignon kommenden Baumeister, *Matthias von Arras*, in strenger kathedralgotischer Tradition begonnen. Ihm folgt nach dessen Tod 1352 alsbald der aus der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd stammende *Peter Parler*, jüngstes Mitglied einer damals in Süddeutschland bereits weit verzweigten Baumeisterfamilie. Er vollendet meisterhaft den Hochchor in lichter Spätgotik. Die großen Fenster waren sicher ursprünglich mit reichen Glasmalereien geschmückt. Der Chor diente als Königsstätte den Vorfahrengräbern der böhmischen Přemyslidenfamilie. Darüber erscheint in der *Triforiumszone* Karl IV. und seine Familie, vor allem mit seinen vier Gemahlinnen aus Frankreich, Pfalz, Schlesien und Pommern — gewissermaßen als Darstellungen der Stifter. Im Langchor folgen die Prager Erzbischöfe, die Baurektoren der Dombauverwaltung und die Baumeister in fast porträthafter Lebendigkeit. Im oberen Triforium wird der hierarchische Aufbau durch die Darstellungen von Christus und Maria sowie der böhmischen Landesheiligen abgeschlossen. Das kaiserliche Programm umschließt also Vergangenheit, Gegenwart und zeitlose Bedeutung aller am böhmischen Staatsbau beteiligten Kräfte. Das Choraus erfährt seine krönende Vollendung im ersten deutschen Netzgewölbe, das den Raum zu einer bezwingenden Einheit zusammenschließt. War schon in den Triforiumsbüsten *Karl IV.*, der Hauptstifter des Domes, allgemein angesprochen, so gilt seine Anteilnahme erst recht, nun ganz persönlich, bei den von ihm veranlaßten Hauptwerken im Kircheninnern: den Grabtumben der Přemysliden, allen voran der von Peter Parler eigenhändig gemeißelte Ottokar I., der mit fast byzantinischer Prachtliebe in Gold und Edelstein getauchten Wenzelskapelle, den zahlreichen Reliquien und liturgischen Geräten, Werken berühmter Goldschmiede und vor allem dem nördlich der Alpen einzigartigen *Mosaik* mit dem „*Jüngsten Gericht*“ über dem Südportal, das den Kaiser und seine Gemahlin Elisabeth von Pommern, seitlich kniend, als Stifter des Gesamtwerkes zeigt.

Städtebauliche Entwicklung unter Karl IV.

Für Karl IV. und seinen Hofbaumeister „Peter Parler“ stehen in Prag städtebauliche Gesichtspunkte im Vordergrund: Nicht nur, daß der gesamte unter Karl IV. aus Ruinen erneuerte Hradschin das terrassenförmig aufgetreppte Stadtbild übergipfelt, auch der Hauptturm an der Südseite des Veitsdomes bildet zusammen mit der Goldenen Pforte „eine Schaufrent zur Stadt hin“, ein Gedanke, der sich später unter der Anregung von Peter Parlers Sohn Wenzel am Wiener Stephansdom wiederholt. Die „karolinische“ Baugruppe *Hradschin* mit Veitsdom, erweitert durch die *Palastkapelle Allerheiligen*, formt sich zur „Stadtkrone“ über den drei Stadtteilen Kleinseite, Altstadt und Neustadt. Als wirkungsvoller Anlauf zu diesem Stadtkunstwerk präsentiert sich beim Blick vom Moldauufer die *Karlsbrücke*, ebenfalls von Peter Parler, ein Meisterwerk sowohl in städtebaulicher wie technischer Hinsicht. Schon bei diesem Gesamtblick wird erkennbar, daß hier Kaiseridee und städtebauliches Geschick eine der imposantesten Stadtlandschaften Europas haben erstehen lassen. Die „Brückenprozession“ der steinernen Karlsbrücke beginnt mit dem Altstädter Brückenturm als Auftakt und scheint sich jenseits zwischen den ungleichen Kleinseitener Türmen durch das schmale Tor wie in einen Katarakt zu ergießen. Hier erlebt der königliche Krönungszug, der sich vom Vyschehrad durch den Pulverturm und die Karls-gasse, vorbei an der Teynkirche bis zum Moldauufer drängt, eine entscheidende Zäsur; dann setzt sich das städtebauliche Erlebnis durch die steil aufsteigende Nerudagasse bis zum Hradschin fort. Diesem Festweg wurde „bürgerlich applaudiert“ von den vier Rathäusern der Neustadt, Altstadt, Kleinseite und Burgstadt; lediglich das Judenrathaus mit dem Ghetto



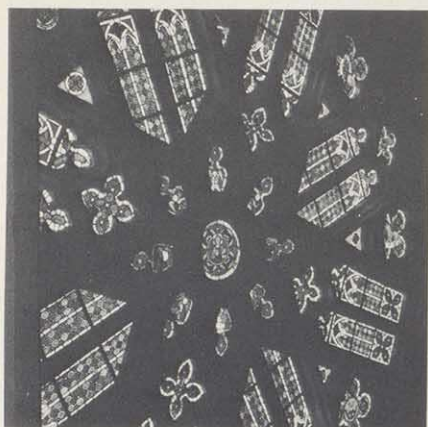
Nürnberg/
Frauenkirche:

Michaelschorlein
mit Umgang

(Foto E. Eichhorn)

blieb außerhalb der Festzugslinie. Entscheidende städtebauliche Akzente erfährt vor allem die von Karl IV. gegründete Neustadt (*villa nova*).

Auswirkungen des kaiserlichen Auftraggebers sind die riesigen *Platzanlagen* des Karlsplatzes (einst Stätte jährlicher Weisung der Reichskleinodien) und vor allem des Roßmarkts, dessen „moderne“ Dimensionen auch heute noch als „Wenzelsplatz“ eine eindrucksvolle Schaubühne städtischen Lebens bieten. Nach Süden, gegen den Vyschehrad wird die „villa nova“ durch die achteckige Karlshofkirche (Nachahmung der Aachener Pfalzkapelle) und das Emmauskloster gerahmt. Neben dem heutigen Wenzelsplatz kündigt der gewaltige Torso der alle Dächer überragenden Choranlage *Maria Schnee* von den monumentalen Vorstellungen Karls IV. innerhalb seiner Neustadt. Nicht allzuweit entfernt wurde 1348 das *Carolinum* gegründet, die erste große Universität im deutschen Kulturraum, geistiges Fundament für die damals sich als Vorläufer der Renaissance herausbildende Begegnungsstätte verschiedener europäischer Völker. Das Carolinum bildet bereits ganz deutlich den höfisch-bürgerlichen Charakter der Kunst der Luxemburger heraus.



Nürnberg/Lorenzkirche, Westrose: Ansicht
von innen (Foto: H. Heiber)



Nur Nürnberg, von Karl IV. frühzeitig als „zweites Prag“ gefördert, kann sich durch die Schönheit seiner Stadtbaukunst mit Prag messen. Städtebaulich von höchster Wirksamkeit ist der 1349 an Stelle des Judenghettos angelegte *Marktplatz*, einer der ersten Pflasterplätze in Deutschland. Die durchaus monumental gedachte Platzschöpfung wird im Westen tangiert von dem über die Pegnitzfurt (Fleischbrücke) verlaufenden Hauptweg, der sich über die Burgstraße bis zur Reichsveste fortsetzt. Auf der gegenüberliegenden Platzseite antwortet als Blickpunkt die in luxemburgischer Schmuckgotik errichtete *Frauenkirche* als kaiserliche Hofkapelle; von ihrem Altan herab wies Karl IV. 1361, im Geburtsjahr des ersehnten Thronfolgers Wenzel, die Reichskleinodien. Mit diesem festlichen Spektakulum erwies er, wie schon in der Goldenen Bulle von 1356, „der bestgelegenen Stadt des Reiches“ seine Reverenz. Diese „Fränkische Sainte Chapelle“ muß mit ihrer reichen Schauseite unter den benachbarten bürgerlichen Giebelhäusern wie ein „*primus inter pares*“ gewirkt haben. Den festlich-feierlichen Charakter der Vorhalle verstärkt die über Gewände und Flächen ausgestreute Figuralplastik. Der gleichzeitig erstrebten Annäherung an die bürgerliche Sphäre entspricht der lichte Hallenraum des „Mariensaales“, der ursprünglich wie der Veitsdom Glasmalereien besaß. Dem Kaiser war der Platz im Westen, im Michaelschörlein, vorbehalten. Einflüsse von Schwäbisch Gmünd, der Heimatstadt der Parler sind unverkennbar. Wahrscheinlich war *Heinrich Parler*, der Vater Peter Parlers, wie in Gmünd der entscheidende Architekt.

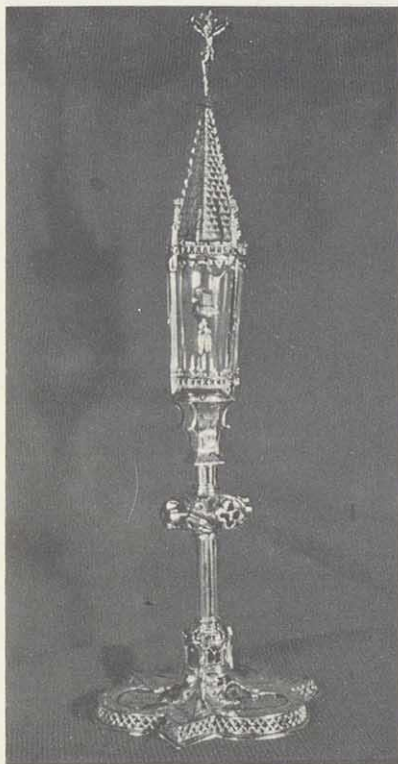
Schräg gegenüber der Fassade der Frauenkirche löst die Turmpyramide des „*Schönen Brunnens*“ mehrere städtebauliche Aufgaben. Scheinbar asymmetrisch in die Nordwestecke des Marktplatzes gerückt, bildet dieses „Freidenkmal“ sowohl den Auftakt zur Liebfrauenkirche wie auch umgekehrt als städtebauliches „Kugelelenk“ die Verbindung zwischen Marktplatz und Burgstraße. Die Fortsetzung zur Kaiserburg erfährt nochmals eine städtebaulich künstlerische Betonung durch den *Sebalduschor*, der in der Erscheinung eines riesigen Glasschreines das sakrale Pendant zum profanen Baugewicht des Alten Rathauses und später des Neuen Rathauses von Jakob Wolff abgibt. Nicht weniger großartig steht im Stadtbild die katedralhaft wirkende *Fassade der Lorenzkirche*. Sie nimmt unmittelbar Bezug auf den Verlauf des westlich sich entfaltenden Straßenzuges der heutigen Karolinenstraße. Die eindrucksvolle Achse spannt sich zwischen Weißem Turm und Lorenzkirche,

wobei die Straßenverengung im Osten den Mittelteil der Fassade der Bürgerkirche mit Schmuckportal, Rosette und Filigrangiebel nach intensiver zur Geltung kommen ließ. Die Situation erscheint vergleichbar einer Platzanlage des 11. Jahrhunderts, nämlich dem salischen Straßenmarkt in Speyer, der in vergleichbarer Weise vom Altpörtel als Auftakt und vom Kaiserdom als Abschluß begrenzt wird. Beide Situationen sind als kaiserliche Konzepte und somit als „via sacra“ bzw. „via imperialis“ zu verstehen; die Blickachse setzt sich symbolisch im Innern des *Langhauses* als „Himmelsstraße“ fort, diesmal verspannt zwischen Rose und Chor, bzw. später Englischer Gruß. Diesen Weg begleiten im Innern die Steinfiguren der Heiligen Dreikönige. Die Lorenzer Fassade offenbart einen Grundzug der Luxemburger Gotik: einen ausgeprägten Hang zur goldschmiedhaften Ornamentik. Ein ähnliches „geräthafte“ Denken läßt als Einzelmotiv das *Sebalder Chörlein* im Sebalder Pfarrhof erkennen, das an Prager Chörlein erinnert.

In anderen fränkischen Städten ist zwar auch parlarscher Einfluß nachweisbar, doch bleibt er — abgesehen von der erneuerten Talseite der *Rothenburger Stadtbefestigung* — ohne städtebaulichen Effekt. Auch im bischöflichen Bereich fehlt das parlarsche Charakteristikum nicht. In *Bamberg* verdeutlicht dies der über dem Straßenzug der Eisgrube in schwebender Lichtigkeit als Zielpunkt herausgearbeitete Hochchor der *Oberen Pfarrkirche*; auch er ist durch die schon mehrmals erwähnte „Geräthaftigkeit“ ausgezeichnet.

Karl IV. und die Sakralkunst

Entscheidende Eindrücke von der Bedeutung der Sakralkunst im Zusammenhang mit der Repräsentation staatlicher Macht dürfte der junge Karl in Paris empfangen haben. Seine



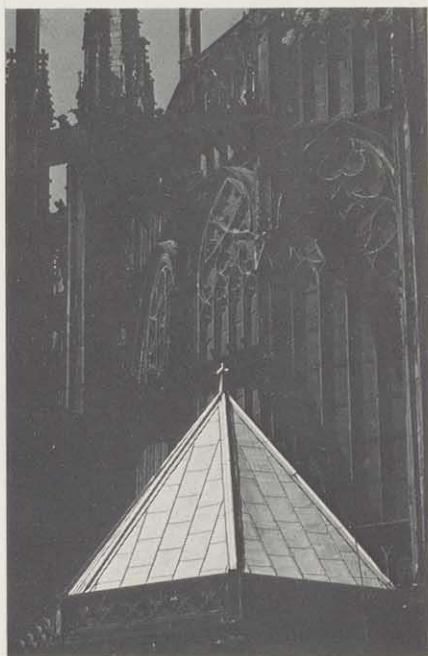
Herrieden/Stiftskirche, Veitsreliquiar
Karls IV.
(Foto aus Rüger/Stafski: Herrieden)



Bamberg/Obere Pfarrkirche, Chor, Südostansicht
(Foto E. Eichhorn)



Sulzbach/Opf./Stadtkirche, Statue des Heiligen Wenzel
(Foto E. Eichhorn)



Prag/Veitsdom, Hochchor
(Foto E. Eichhorn)

Erziehung vollzog sich weitgehend im Schatten der *Sainte Chapelle*, in deren „Glashausschrein“ die hochverehrte Reliquie der Dornenkrone Christi zugleich auf ihren Erwerber, den Heiligen Ludwig, verwies. Diese Herrschermystik spielte bei Karl IV. eine ausschlaggebende Rolle. Nirgends wird dies deutlicher, als in der „Gralsburg“ *Karlstein*, die der Kaiser eigens für die Aufbewahrung der Reichskleinodien sowie vieler Heiltümer und Reliquien erbauen ließ. Der unwirkliche Glanz in den verschiedenen Kapellen soll den Widerstrahl himmlischer Vision mit der Darstellung irdischer Macht als göttlichem Auftrag durchdringen. Kirche und Staat waren für Karl IV. keine unüberbrückbaren Gegensätze, sondern eine ineinandergreifende Kausalität. Besonders eindringlich vermitteln diese Idee drei aufeinander folgende Darstellungen in der Marienkapelle, wobei der Kaiser jedesmal in sakraler Funktion herausgestellt wird. Gold und Edelsteine sollen auch hier den überirdischen (transzendenten) Urgrund herrscherlichen Wirkens bewußt machen.

Die Vorliebe Karls IV. für Reliquiensammlung hat sich in vielen Kirchenstiftungen bis nach Franken ausgewirkt. Als ein Beispiel für viele steht das turmartige *Veitsreliquiar* in der *Stiftskirche* zu *Herrieden*. Mystische Ausstrahlung konnte aber ebenso gut von Wandgemälden und Glasmalerei ausgehen. Bezeichnende Beispiele liefern der Nürnberger Sebalduschor mit seinen mächtigen Chorfenstern sowie Freskenzyklen oder deren Fragmente in der Frauenkirche und Sebalduskirche von Nürnberg, in der sog. „Kaiserpfalz“ in Forchheim, auch älteste Reste von Glasmalerei in der *Pfarrkirche von Münnerstadt*. Die letzteren sind als unmittelbare Auswirkung einer in *Würzburg* u. a. an der Marienkapelle tätigen „parlerschen“ Werkstatt zu verstehen.



Prag-Stadtansicht, 17. Jahrhundert

Einen faszinierenden Eindruck für sakrale Symbolik vermittelt die *Westrose* der *Nürnberg Lorenzkirche*. Mit ihren diagonalen Achsen und den Resten ursprünglicher Glasmalerei gibt dieses „Gottesauge“ einen Beweis für die schöpferische Begabung der Parlerkunst. Verwandte Vorbilder tauchen mehrfach im nordwestlichen Frankreich (Kathedralen von Rouen und Sées) auf; in diesen Zusammenhang gehört auch das Straßburger Münster sowie die Parlerbauhütte am Prager Veitsdom (z. B. das von Parler wohl entworfene „eiserne Reliquiar“ im Domschatz). Doch alle diese Varianten übertrifft an Wirkung und sprühender Originalität die Rose von St. Lorenz. Ihre Aufgabe ist u. a., an der Grenze zwischen Innenraum und Außenbau „das Jenseits im Diesseits (als himmlisches Jerusalem) rätselhaft wiederstrahlen zu lassen“.

Karl IV. und Neuböhmen

Zur Wirksamkeit Karls IV. zählt auch seine zeitweise Inbesitznahme der Oberpfalz. Das sog. „Neuböhmen“ stellt eine wirksame Landbrücke zwischen den beiden europäischen Herzlandschaften Franken und Böhmen dar. Dabei mag die Eisengewinnung eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Der böhmische Anteil wird vor allem in den *Statuen des Hl. Wenzel* an der Stadtkirche der neuböhmischen Hauptstadt *Sulzbach* sowie im *Lauser „Wenzelschloß“* deutlich ausgesprochen. Der einzigartige Wappensaal dieses pfalzartig ausgebauten königlichen Absteigequartiers macht Böhmen in der heraldischen Darstellung des Klerus, des Adels und der Städte im Angesicht von Nürnberg präsent.

Die in Stein gehauenen Wappen lassen die ursprüngliche, doch auf die Dauer nicht zu verwirklichende Absicht, diesen Raum Böhmen ganz einzuverleiben, erkennen. Daß sich damit auch Probleme gegenüber der sonst von Karl IV. bevorzugten Stadt Nürnberg mit der Reichsveste ergeben konnten, verdeutlicht der sog. „*böhmische Grenzstein*“ im *Nürnberg Vorort Erlenstegen*, der das bedenkliche Heranrücken Böhmens an Nürnberg bewußt macht. Die Situation komplizierte sich noch durch die Bemühung Karls IV. um die Gunst der Burggrafen von Nürnberg, die zugleich die Erzfeinde der Reichsstadt waren. Aus dieser komplexen Situation könnte die von dem Kaiser geförderte Einrichtung einer Münzstätte in *Erlangen* und die Übergabe des Reichslehens *Schwabach* an die Burggrafen von Nürnberg verstanden werden.

Die engen Wechselbeziehungen zwischen Nürnberg und Prag waren zugleich solche zwischen Franken und Böhmen. Beide Gebiete spielten im Konzept der kaiserlichen Erwerbspolitik eine hervorragende Rolle. Positiv sind vor allem zu werten die Bemühung um einen dauerhaften Frieden im Herzen Europas und um einen Ausgleich zwischen Deutschen und Slawen. Karls IV. Verdienst als Friedensfürst steht gewiß hinter seiner Bedeutung als Mäzen der Kunst und kaiserlicher Auftraggeber nicht zurück.

Bezirkshauptpfleger Dr. Ernst Eichhorn, Hermundurenstraße 32, 8500 Nürnberg 1

Godehard Schramm

Schilfsandstein — wie aufgebahrt

Berühmtere Friedhöfe führen uns sofort zu berühmten Namen und weg von der Trauer. Es schaudert einen nicht mehr. Nicht einmal auf dem alten jüdischen Friedhof von Prag. Berührt einen noch das Entlegene?

Auf halbem Weg zwischen Siedelbach und Wilhermsdorf (im Landkreis Neustadt/Aisch-Bad Windsheim), hinter einem Waldstück, ganz leicht nach Süden zur Zenn geneigt, nahe an dem einzelnen Gehöft Lenzenhaus, erkennbar von der Straße zuerst nur als Eichenhain, den eine manns hohe, backsteinfleckige Mauer umfaßt: hier wird der alte Judenfriedhof von Wilhermsdorf verwahrt.

Ohne Quietschen läßt sich eine eiserne Seitentüre öffnen. Das lange Geviert scheint von den Eichen wie beschirmt. Ein Baum spannt seine Krone besonders mächtig aus. An zwei anderen Stämmen glänzt vom Regen das Schuppicht hochgerankten Efeus. Rasch erkennt man die Zeilenlinien der Grabsteine, die aber nicht von einer geometrischen Hand ausgerichtet sind. Das Grün des Grases, das an den Rändern gemäht ist, scheint die Farbe von feuchtem Heu auf die Steine zu übertragen. Auf diesem Zugang, der zum Rücken der Steine führt, sieht man zuerst die eingehauenen arabischen Ziffern, mit denen die Steine gezählt sind. Es mögen über 400 sein. Nun tritt die beherrschende Form hervor: Rundungen, oft nicht höher als ein Meter, oft niedriger. Viele Steine haben sich wie zueinander geneigt, als vereine sie jetzt nur noch ein Schicksal: der Verwitterung ausgesetzt. Schön sind diese einsamen Steine wie eine Herde dem Wetter überlassener Gebilde; keine Blume lenkt den Blick ab, keine Umfriedung nimmt dem einzelnen Stein sein Alleinstehen. In manchen Steinrücken ist der Westwind so scharf eingefahren, so daß er Rillen schnitt — so, als wolle er den Steinen das Vergessensein erleichtern, sie wieder ganz zu Stein machen. Schilfsandstein, ohnedies ein verwitterungsanfälliger Stein, steht da wie aufgebahrt. Der Regen hat von den Schriftzeichen oft nur noch die Kerbe einer Andeutung hinterlassen, dennoch wirken die Einzelzeichen der hebräischen Schrift wie etwas ganz und gar Fremdes — schriebe man diese Schrift: nie würde ein Zeichen mit dem anderen verbunden. Indem ich von rechts nach links über die Schriftzeichen schaue, mir mancher der Konsonanten eine Erinnerung auslöst, als hätte das Gedächtnis nur ein „Lamed“, ein „Aleph“ und ein „Nun“ hinterlassen, fühle ich mich wie ein Vernachlässigter: Du hast eine ganze Welt in deinem Kopf vertrocknen lassen.

Aus vielen Steinen sind Brocken abgesprengt. Von einer Vorderseite muß erst vor kurzem eine atlasgroße Plattenschicht abgerutscht sein, nun lehnt sie am Fuß des Steins, mitabgerissen hat sie einen Fetzen der beschrifteten Haut. Ich möchte dieses Stück mitnehmen, denn bald wird es das Wetter zerstückelt haben. Doch Peter sagt, es gehöre hierher — und ich schwanke zwischen bewahrendem Diebstahl und einem plötzlich ehrfürchtigen Gehorsam. Noch schwanke ich, und wie um mich abzulenken, sagt Peter: sähe man an einem Stein zwei Hände, so wäre dies das Grab eines Rabbiners. Sogleich fallen uns zwei Steine ins Auge, die ein wenig aus der gebogenen Steinzeile herausgebogen sind und am oberen Gesims zwei Hände zeigen, die sich am Daumen berühren, wobei wir nicht wissen, warum die anderen vier Finger jeweils zu zwei Paaren eng aneinandergeschmiegt sind. Während an diesen Steinen die beiden Hände plastisch, wenn auch angewittert, hervortreten, sind sie an einem dritten, säulenartigen und leicht gelblichen Stein wie im Negativ in den Stein eingelassen. Wir legen unsere Hände in die Vertiefungen, und dann sage ich, daß uns auch die Gebärde des Segnens abhanden gekommen sei, daß wir nicht einmal einen frischen Laib Brot mehr zu brechen wüßten, daß verschwunden sei, was mehr sei als bloße